

bildung bedurft. Konkret fehlt auch die Beschäftigung mit langfristigeren Faktoren, etwa dem auch im katholischen Bereich virulenten »Volksgemeinschafts«-Diskurs und dem problematischen Streben nach »Parität« und nationaler Integration: Mehrfach erscheint der den Quellen entnommene Aspekt einer Furcht vor der gesellschaftlichen »Isolierung« der Theologiestudenten und angehenden Priester – eine systematische Problematisierung aber unterbleibt. Erst weit im zweiten Drittel der Arbeit werden diese Probleme mit einem anderthalbseitigen Quasi-Exzerpt der wesentlichen Thesen Reinhardt Richters in einen größeren Zusammenhang gerückt (S. 248f.) – leider werden aber nur Teile von Einleitung und Zusammenfassung dieser komplexen Untersuchung referiert, was natürlich entsprechend holzschnittartig ausfällt.

Einen an sich bemerkenswerten Zugang zur Thematik eröffnete Kuhn mit der Befragung von 29 in hohem Alter stehenden Zeitzeugen. Leider bleibt dieses Potential in Bezug auf viele denkbare Fragestellungen ungenutzt: Einerseits prüft Kuhn mit den Auskünften seiner Gesprächs- und Korrespondenzpartner vielfach nur die Triftigkeit seiner schriftlichen Quellen, andererseits folgt die Auswertung der umfangreich exzerpierten Interviews keinem schlüssigen Analyse-Konzept und verbleibt somit stark in der Nacherzählung (S. 315–417). Auch der Versuch, die Interviews in einem Schlusskapitel für didaktische Fragestellungen nach dem Geschichtsbewusstsein der Zeitzeugen fruchtbar zu machen, überzeugt nicht (S. 421–450). Dieses Manko ist einerseits den häufigen Wiederholungen, andererseits dem unklaren Standpunkt des Verfassers in der Frage nach dem mentalen Konstruktionscharakter von »Geschichte« geschuldet (etwa S. 421f.). Das Kapitel ergeht sich eher in Wortklaubereien und Spitzfindigkeiten, als dass es einen thematischen Beitrag leistet. Möglicherweise können aber die somit gesicherten Zeitzeugenaussagen der späteren Forschung noch als wertvoller Steinbruch dienen. Als einigermaßen überraschend kann immerhin die Auskunft vieler Zeitzeugen betrachtet werden, dass kirchenfeindliche Ausfälligkeiten im Arbeitsdienst eher die Ausnahme als die Regel gewesen sein.

Allgemein wäre die Frage zu stellen, ob die Untersuchung nicht allgemein besser auf den Priesternachwuchs und seinen Platz in der »Volksgemeinschaft« im Zusammenhang mit Arbeits- und Wehrdienst perspektiviert worden wäre. Immerhin erweist sich die Untrennbarkeit dieser Komplexe immer wieder im Verlauf der Abhandlung. Dies ist besonders deshalb festzuhalten, weil auch die Analyse des herausgearbeiteten »angepassten« Verhaltens der Theologen im Arbeitsdienst durch ihre Vagheit leider enttäuscht (S. 416f.). In nuce ist festzuhalten, dass der durchaus interessante Themenkreis eine andere Form der Bearbeitung verdient hätte, zumal das Erkenntnispotential immer wieder durchscheint, aber nie zum tatsächlichen Ertrag gebracht wird.

*Jürgen Schmiesing*

MICHAEL HEYMEL: Martin Niemöller. Vom Marineoffizier zum Friedenskämpfer. Darmstadt: Lambert Schneider 2017. 320 S. m. Abb. ISBN 978-3-650-40196-0. Geb. € 29,95.

Erstmals liegt hier eine Biographie von Martin Niemöller, einem der führenden Protestanten des 20. Jahrhunderts vor, die stärker als bisher Predigten, Vorträge und Reden sowie die Korrespondenz des Theologen berücksichtigt. Der Autor ist Praktischer Theologe und Herausgeber einer kritischen Edition der Predigten Martin Niemöllers in Berlin-Dahlem.

Niemöller, Sohn eines kaisertreuen und deutschnationalen, in seinem Lebensalltag auf die Bibel gegründeten und weltoffenen westfälischen Pfarrhauses, zugleich verortet in der preußischen Union, schlug zunächst eine militärische Laufbahn bei der kaiserlichen

Marine ein und war dort zuletzt U-Boot-Kommandant. In der Weimarer Republik, der er ablehnend gegenüberstand (aber im Unterschied zu seinem Bruder Wilhelm nicht der NSDAP beitrug), studierte er Evangelische Theologie, auch weil ihm die Kirche als eine zuverlässige Bastion des politischen Konservatismus galt sowie die Möglichkeit bot, an der »Erneuerung unseres Volkes« mitzuwirken (S. 31), und wurde Pfarrer, seit 1931 im vornehmen Berliner Villenvorort Dahlem.

Obwohl Niemöller seit 1924 die NSDAP gewählt hatte (S. 58), war er 1933 unter den Mitbegründern des Pfarrernotbundes, der sich gegen eine Übertragung der staatlichen Berufsbeamten-gesetzgebung auf die evangelische Kirche wandte, und wurde dessen Vorsitzender. Niemöller verurteilte zwar nicht die Judenverfolgung im Allgemeinen, jedoch positionierte er sich zunehmend kritisch zur völkischen Religiosität und wandte sich auch damit gegen den staatlichen Totalitätsanspruch. In Predigten und Vorträgen kritisierte er die staatliche Religionspolitik sowie die NS-Weltanschauungspropaganda und informierte die Gemeindeglieder über Maßregelungen und Verfolgung von Bekenntnischristen (S. 85; 102). Die von Niemöller mitverantwortete Denkschrift an Hitler 1936 protestierte auch gegen innenpolitische Rechtsbrüche. Die Parteiführung sah in Niemöller zunehmend einen Staatsfeind – am 1. Juli 1937 wurde er verhaftet, damit wollte man die Bekenntnende Kirche als Ganze treffen. Seine Gemeinde versammelte sich allabendlich zu einem Fürbittgottesdienst, auch die große Aufmerksamkeit im Ausland für den Fall dürfte Niemöller das Leben gerettet haben (S. 81). Im Prozess wies das Gericht den Vorwurf des Hoch- und Landesverrats zurück – die Verurteilung zu sieben Monaten Festungshaft, abgegolten durch die Untersuchungshaft, kam einem Freispruch gleich. Als persönlicher Gefangener Hitlers verbrachte Niemöller die folgenden Jahre in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau. Aufgrund von Konversionsüberlegungen des Inhaftierten zum Katholizismus erfolgte eine Zusammenlegung mit drei katholischen Theologen. Die freundschaft- und brüderlichen Gespräche machten Niemöller jedoch deutlich, dass er ein Idealbild von der Nachbarkonfession entwickelt hatte, das der Realität nicht standhielt. Dies und ein Abendmahlsgottesdienst mit sechs evangelischen ausländischen Häftlingen am Heiligabend 1944 war die »Geburtsstunde des ökumenischen Niemöller«.

Nach seiner »Befreiung im letzten Augenblick« (S. 114) 1945 war die ökumenische Arbeit einer der Schwerpunkte in Niemöllers Tätigkeit. Bereits 1957 erklärte Niemöller das Überleben der Menschheit zu einer ihr gemeinsamen Aufgabe, die Vorstellung von Nationalstaaten transzendierend (S. 280). Seine Überzeugung von der Mitschuld der Kirche an NS-Herrschaft und Krieg wurde Teil der Stuttgarter Schulderklärung des Rates der EKD im Oktober 1945 (ausgesprochen in Gegenwart einer ökumenischen Delegation). In Predigten und Vorträgen ging es ihm um ein Aufbrechen des weitverbreiteten Beschweigens von Schuld (S. 131f.), damit die Menschen frei wurden, Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen (S. 139f.).

Innerkirchlich konnte er sich mit seinem Konzept, den Neuaufbau von den Gemeinden ausgehen zu lassen, nicht durchsetzen. 1947 wurde er zum Kirchenpräsidenten von Hessen-Nassau gewählt, verstanden als ein kollegiales Leitungsamt, gebunden an die Beschlüsse der Synode, zuvor hatte er sich gegen die Einführung des Bischofsamtes in der Landeskirche gewandt, auch um deutlich zu machen, dass die Kirche sich von den Ortsgemeinden her aufbaut (S. 160) und dass kirchliche Ordnung im Dienst der Evangeliumsverkündigung steht (S. 169). Mit der Christusbotschaft – Niemöllers Christusglauben bezeichnet der Vf. neben dem Patriotismus als eine der Konstanten in seinem Leben (S. 276) – wollte Niemöller die Welt und die Menschen der Gegenwart erreichen, sie mündig und sprachfähig machen (S. 177f.) – von daher auch sein durchaus polarisierendes Engagement gegen Westbindung, Wiederbewaffnung, atomare Rüstung sowie für

Versöhnung und Verständigung mit den Völkern in Ostmitteleuropa. Der repräsentativen Parteiendemokratie stand er allerdings weiterhin skeptisch gegenüber (S. 244–248).

*Gerhard Lindemann*

ANDREA RICCARDI: *Der längste Winter. Die vergessene Geschichte der Juden im besetzten Rom*. Darmstadt: Theiss 2017. 462 S. ISBN 978-3-8062-3622-4. Geb. € 29,95.

Der renommierte italienische Historiker, Karlspreis-Träger und Gründer der eindrucksvoll international sozial arbeitenden katholischen Gemeinschaft Sant' Egidio hat 2008 ein Buch herausgebracht über das nach wie vor umstrittene Thema der untergetauchten Juden während der deutschen Besatzung Roms vom 10. September 1943 bis 4. Juni 1944. Obwohl Riccardi im Vorwort schreibt, dass es nicht um Kirchengeschichte gehe und er alle Verfolgten in Rom während der tragischen neun Monate bis zur Befreiung im Auge habe, konzentriert er sich stark auf das Schicksal der Juden. Das erweist sich als vorteilhaft. Denn eine zu starke Weitung der Verfolgungsthematik mit ihren zahlreichen Zweigen: Kommunisten, Partisanen, Politiker aus dem rechten und linken Lager, geflüchtete alliierte Soldaten, sich dem Militärdienst entziehende Männer, auch deutscher Widerstand, hätte das Werk aus dem Ruder laufen lassen. Ein langes Vorwort leitet die insgesamt 14 Kapitel ein, die knapp 400 Seiten füllen. Der Anmerkungsapparat ist angemessen umfangreich. Eine Bibliographie mit Angabe von benutzten Archiven und veröffentlichten Dokumenten sowie ein hier besonders nützliches Personenregister schließt das Werk ab.

Ungewöhnlich ist, dass Riccardi sein Vorwort in längeren Passagen im Stil eines Resümees abfasst hat. Am Ende des Buches gibt es keine irgendwie geartete Zusammenfassung oder Essenz. Von den knapp zwei Seiten der »Conclusio« verdient nur der letzte Absatz den Begriff. Diese Konstruktion hat sicherlich ihre Vorteile, doch der Leser wird vom Ergebnis her an die noch zu entwickelnde Thematik herangeführt. Riccardi mag seine guten Gründe dafür gehabt haben. Er nimmt aber in Kauf, dass man schon auf den ersten Seiten weiß, wie der Wind wehen wird, nämlich zur Verteidigung Pius XII. bezüglich seines Schweigens zum Holocaust. Zusätzlich wirken pauschale Sätze wie eine Immunisierung der Verteidigungsstrategie. »All-Aussagen« blenden differenzierte Sichtweisen aus und lassen kritische Einwände schlecht aussehen. Beispiele: »Der Papst richtete sein Augenmerk darauf, die Kirche als Zufluchtsort für Menschen in Not zu schützen, [und] die Katholiken dazu aufzufordern, allen zu helfen.« Oder: »Er [sc. Pius] wusste, dass sein Weg das ›Schweigen‹ war« (S. 19). Nota bene: Mehrere Selbstaussagen von Pius zeugen davon, dass er alles andere als sicher war über seinen Schweigeweg; »die Katholiken« wurden nicht einmal während der römischen Besatzungszeit pauschal aufgefordert, allen zu helfen, und die Praxis zeigte, dass die (dauerhafte) Sicherheit des kirchlichen Zufluchtsortes für Pius nicht ausschlaggebend war bei der Aufgabe, Menschen in Not aktuell zu schützen.

Erfreulich ist, dass Riccardi in den folgenden 14 Kapiteln nicht nur sehr detailliert auf einzelne Vorkommnisse zu sprechen kommt, sondern seine pauschalen Sätze, die dort auch vorkommen, durch Dokumentation bestimmter Ereignisse implizit wieder relativiert.

Die akribische Darstellung von Details in erzählerischer Form in Verbindung mit den überaus zahlreichen Zeugnissen von Menschen über Menschen, deren Begegnungen, Widerfahrnissen und Fluchtgeschichten in den neun Monaten der Besatzung ist die große Stärke des Buches. Riccardi hat dafür umfangreiche Recherchen angestellt und über Jahre